

Jennifer L. Armentrout



Dark
ELEMENTS

*Glühende
Gefühle*

HarperCollins

ya!

bist trainiert und gut, aber Trinity ... bei deiner Sehfähigkeit musst du vorsichtig sein, besonders nachts.«

Ich streckte den Rücken durch. »Ich weiß, wie schlecht ich sehe, aber das hat mich nicht davon abgehalten, in ein paar Dämonen-Ärsche zu treten. Und wird es auch nie.«

Alle im Raum wussten, das war eine glatte Lüge, denn irgendwann würde mich mein schwindendes Augenlicht doch aufhalten.

Es würde mich sehr wohl davon abhalten, eine Reihe von Dingen zu tun, was das ganze Superbesondere an mir schließlich zunichtemachte.

Aber das war weder heute noch morgen schon der Fall.

Selbstbewusst reckte ich das Kinn, während Matthew und Thierry ratlose Blicke tauschten. »Irgendwann wird mich mein Vater rufen, und ich bezweifle, dass der Kampf, in den er mich verwickeln will, ausschließlich tagsüber stattfinden wird, und selbst dann nützt mir meine Sehfähigkeit rein gar nichts. Und das wird sich auch nicht ändern. Deshalb trainiere ich acht Stunden am Tag und übe die ganze Zeit. Ich sollte viel mehr da draußen sein und echte Erfahrungen sammeln, bevor er mich ruft.«

Thierry wandte sich ab und fuhr sich mit der Hand über den kahlen Kopf. Daher entschloss Misha sich, das Wort zu ergreifen. »Sie hatte überhaupt keine Probleme«, sagte er, und das war zu neunundneunzig Prozent wahr. Diesen einen Raver hatte ich erst viel zu spät gesehen. »Sie hat sich wirklich gut geschlagen.«

Strahlend lächelte ich ihn an.

Er warf mir einen vielsagenden Blick zu. »Und vermutlich sollten wir wirklich im wahren Leben Erfahrungen sammeln.«

Matthew beobachtete seinen Ehemann genau. Er seufzte und verschränkte die Arme. »Es ist ein bisschen zu spät am Abend, um diese Diskussion zu führen.«

Mir war durchaus danach, diese Diskussion zu führen, aber mehr noch wollte ich über etwas viel Wichtigeres sprechen. »Ist es nicht superseltsam, dass sich da draußen Raver haben blicken lassen? Ich habe sie zum ersten Mal gesehen, und, wow, die sind wirklich gruselig, aber ich dachte, sie wären Aasfresser-Dämonen. Eine viel niedrigere Spezies.«

»Stimmt«, antwortete Thierry und schaute zu Matthew. »Eigentlich sollten sie sich nicht hier oben zeigen. Denn sie passen sich nicht im Entferntesten an.«

Aufgrund der gleichen kosmischen Regel, die es verbot, den Menschen zu vermitteln, dass Dämonen echt sind, durften nur Dämonen nach oben, die sich an Menschen anpassten. Einige wirkten auf den ersten Blick perfekt menschlich. Riesige, herumwandernde Ratten gehörten allerdings nicht dazu.

»Und nicht nur das. Raver sind für gewöhnlich auch ein Zeichen für ein viel größeres Problem«, fügte Matthew hinzu. »Wo Raver auftauchen, befinden sich fast immer auch Hohedämonen.«

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Dieser kleine Leckerbissen an Information wurde einem wahrscheinlich schon in der Schule beigebracht, aber ich hatte es glatt vergessen. Ich blickte zu Misha, und er machte einen genauso unbehaglichen Eindruck, wie ich mich fühlte.

Hohedämonen waren das Big Bad, das ganz große Unheil.

Denn sie verfügten über das gesamte Spektrum von Fähigkeiten. Manche konnten den menschlichen Verstand beeinflussen, um wirklich üble, üble Dinge anzurichten. Andere konnten Feuer und Schwefelregen herbeirufen, in null Komma nichts ihr Aussehen verändern, in einem Moment noch menschlich wirken und im nächsten die Gestalt eines Tieres annehmen. Viele hatten ein biblisches Alter. Und alle konnten Wächter ausschalten.

Wenn die Raver also ein Zeichen dafür waren, dass sich hier ein Hohedämon aufhielt, war das eine große Sache.

Erneut verschränkte ich die Arme und zögerte, zu fragen, was ich sowieso vermutete. »Glaubst du, ein Hohedämon weiß von mir?«

Thierry wartete einen Moment mit seiner Antwort. »Jede und jeder deiner Art wurden bereits abgeschlachtet, Trinity. Wenn ein Hohedämon wüsste, dass du hier bist, wären diese Mauern bereits in Schutt und Asche gelegt. Nichts könnte verhindern, dass er dich erwischt.«

In der Einfahrt befand sich ein Geist.

Schon wieder.

Könnte schlimmer sein, dachte ich. Der Raver-Angriff lag zwei Tage zurück, und unsere Mauern waren nicht von einem Hohedämon durchbrochen worden, der nur darauf aus war, mich zu verschlingen.

Also wortwörtlich.

Sogar mit meinen schlechten Augen erkannte ich, dass die Gestalt, die vor den Hecken entlang der breiten Einfahrt schwebte, supertot war. Vor allem weil der Körper immer wieder aufflackerte und erlosch – ähnlich einem schlechten Empfang bei einem alten Fernseher.

Der hier war definitiv keine Seele, denn selbst ich hatte in meinen achtzehn Jahren genug von beidem gesehen, um den Unterschied zu erkennen. Der Mann im goldfarbenen Hemd da unten war noch nicht ins Jenseits übergetreten.

Seelen waren Verstorbene, die das Licht gesehen hatten – und es gab fast immer ein Licht. Sie waren darauf zugelaufen und dann aus dem einen oder anderen Grund doch wieder zurückgekehrt. Normalerweise um eine Nachricht zu überbringen oder einfach um nach ihren Lieben zu sehen.

Auf dem Außensims der Großen Halle kniend, hielt ich mich mit einer Hand an der rauen Kante des Dachs fest und legte meine andere auf den geschwungenen Rand des steinernen Gargoyles neben mir. Seine Temperatur wärmte meine Handfläche. Durch meine Sonnenbrille hindurch blinzelte ich und lehnte mich möglichst weit vor, ohne kopfüber vom Dach zu fallen. Die Große Halle war fast so hoch wie die Mauer und mindestens zwei Stockwerke höher als Thierrys Haus.

Während ich beobachtete, wie der offensichtlich verwirrte Geist hin und her lief, fragte ich mich, wie er wohl hergekommen war. Die Siedlung war nicht gerade leicht zu erreichen. Sie lag umgeben von Bergen eingebettet in die Hügellandschaft und war nur

über Nebenstraßen zu finden – kurvenreiche, enge Nebenstraßen.

Vermutlich ein Autounfall.

Schon so mancher müde, ahnungslose Reisende war diesen tückischen Straßen mit ihren scharfen Kurven und plötzlich steilen Böschungen zum Opfer gefallen.

Der arme Kerl hatte wahrscheinlich die Kontrolle über sein Fahrzeug verloren und war tot aufgewacht, bevor er hierhergewandert war, wie es viele Geister taten. Letzte Woche war es eine Frau gewesen, die sich beim Wandern auf dem Berg verirrt hatte und in den Tod gestürzt war. Vor zwei Wochen hatte es eine Fahrt unter Alkoholeinfluss gegeben – ein älterer Mann, der auf einer dieser Nebenstraßen gestorben war, weil er nicht bemerkt hatte, wie er sein Leben riskierte, und selbst wenn, wäre keine Hilfe gekommen. Vergangenen Monat hatte es ein Mädchen erwischt, und sein Tod war der schlimmste, den ich seit Langem gesehen hatte. Sie hatte sich während eines Campingausflugs von ihrer Familie entfernt, und ihr Weg hatte sich mit etwas Bösem gekreuzt, das allzu menschlich war.

Die Erinnerung daran, die Schreie des Mädchens nach seiner Mutter, lastete immer noch schwer auf meiner Brust. Ihr Übergang ins Jenseits war nicht einfach gewesen, und es verging kein Tag, an dem ich nicht an ihr Weinen dachte.

Doch nun schüttelte ich diese Gedanken ab und konzentrierte mich auf den neuesten Geist dort unten. Autounfälle kamen unerwartet und waren zwar oft traumatisch, aber nichts glich Mordopfern oder jenen, die im Zorn starben. Bei ihm hier würde es nicht schwerfallen, ihm den Übergang zu ermöglichen.

Zuletzt hatte ich keine Seelen mehr gesehen, weil ich seit über einem Jahr nicht außerhalb der Siedlung gewesen war. Die wenigen Male, die ich es geschafft hatte, mich davonzuschleichen, war ich nicht weit genug gekommen, um einer Seele zu begegnen.

Unruhe überkam mich und drang dann tief in mich. Das Gefühl, gefangen zu sein, nagte an mir und bahnte sich einen Weg an die Oberfläche. Wie lange wollte man mich hier festhalten? Für immer? Verzweiflung meldete sich, und gleich darauf bekam ich ein schlechtes Gewissen.

Thierry und Matthew waren immer noch sauer auf mich, und mir gefiel nicht, dass sie wütend waren, dass sie nicht verstanden, warum ich nicht länger einfach nur zuschauen wollte.

Plötzlich beschlich mich ein merkwürdiges Gefühl, und ich blickte auf die Statue neben mir. Ich war nah genug, um alle Details zu erkennen. Den glatten Stein und die beiden wilden, breiten Hörner, die selbst das härteste Metall durchbohren konnten. Die tödlichen Krallen, die Beton aufreißen konnten, waren derzeit entspannt. Das Gesicht, so beängstigend es auch sein mochte, mit der flachen Nase und dem breiten Mund, der von böartigen Reißzähnen geteilt war, wirkte friedlich. Ruhend. Schlafend.

Seit der Nacht mit den Ravern hatte Misha mich nicht mehr aus den Augen gelassen. Es überraschte mich beinahe, dass er in den vergangenen zwei Nächten nicht versucht hatte, vor meinem Bett auf dem Boden zu schlafen.

Ich bin nicht gefangen.

Das hier war mein Zuhause und nicht mein Gefängnis. Alles, was ich brauchte, bekam ich hier. Ich wusste genau, wie viele Häuser die idyllischen Straßen und Parks säumten. Außer Thierrys Haus gab es einhundertsechsdreißig Einfamilienhäuser und mehrere Dutzend Doppelhäuser und Gebäude mit Wohnungen für die Ungepaarten. Die von Mauern umgebene Siedlung war eine kleine Stadt mit eigenem Krankenhaus, Einkaufszentrum, Theater, Fitnessstudio und verschiedenen Restaurants und Clubs für jede Laune und jeden Geschmack. Alle, die keine ausgebildeten Krieger waren, arbeiteten innerhalb der Siedlung. Jeder hatte hier eine Aufgabe.

Außer mir.

Als meine Mutter und ich hier aufgetaucht waren, hatte praktisch niemand ein Problem damit gehabt, uns in seinem Clan aufzunehmen. Thierry beschützte uns – nun ja, er beschützte *mich*. Nicht meine Mutter. Er hatte sich um sie gekümmert, sie willkommen geheißen und sie wie eine Königin und mich wie ihre Prinzessin behandelt, aber er hatte sie nicht beschützen können.

Sie zu beschützen war nie Teil der Gleichung gewesen.

Wie auch immer, letztlich war ich keine Wächterin, und mir lief die Zeit davon, um hier wegzukommen, um die wahre Welt hinter den Bergen von West Virginia und Maryland *zu sehen*.

Ich war achtzehn, und kein Wächter-Gesetz konnte mir verbieten, erwachsen zu sein und zu tun und zu lassen, was ich wollte, aber fortzugehen war nicht einfach.

Seufzend löste ich den Blick von dem schlafenden Gargoyle und konzentrierte mich auf die Straße, während die kühle Juniluft die wenigen losen Strähnen meiner dunklen Haare durcheinanderwirbelte.

Ich sehe aus wie Medusa.

Zu schielen half mir nicht, besser zu sehen, selbst wenn das letzte Sonnenlicht hinter dem Green Mountain verschwand, dennoch konnte ich erkennen, dass der Geist nun stehen blieb und sich der Straße zuwandte. Eine Sekunde später löste er sich wie Rauch im Wind auf und setzte sich nicht wieder zusammen.

Er würde jedoch zurückkommen, das spürte ich. Schließlich kamen sie immer zurück.

Ich schaute auf die Straße und die große Menge hoher, alter Ulmen, die sie säumten. Das alles ergab ein verschwommenes Bild aus den Farben Grün, Weiß und Blau. Unten hörte ich, wie sich die Türen öffneten, und einen Herzschlag später sah ich schon Thierrys dunklen Schädel, denn er trat in die Einfahrt.

Ich wünschte mir wirklich sehr, dass Thierry nicht zum Dach hinaufblickte.

Auch wenn ich keinen Hausarrest wegen irgendwas hatte. Zur Hölle, Thierry hatte mir noch nie Hausarrest erteilt. Bei Mama hingegen war das anders. Sie hatte mir ungefähr alle fünf Sekunden Hausarrest verpasst.

Ich knabberte an meinem Daumennagel und beobachtete Thierry, der zur leeren, von Hecken gesäumten Straße schaute. Sogar von dort oben konnte ich die Anspannung spüren, die von ihm ausging und die – gemeinsam mit dem Wind – die kühle Bergluft beeinflusste.

Einen Moment später tauchte Matthew neben Thierry auf und legte die Hand auf den

Rücken seines Mannes.

»Es wird alles gut«, sagte Matthew, und ich verkrampfte mich.

»Das Ganze gefällt mir nicht«, entgegnete Thierry kopfschüttelnd.

»Wir müssen ja nicht, aber ... sie haben uns um Hilfe gebeten.« Matthew küsste Thierrys Schläfe. »Es wird alles gut gehen.«

Thierry antwortete nicht, und beide standen schweigend da, als ob sie auf etwas oder jemanden warteten.

Minuten vergingen, und plötzlich hörte ich etwas, bevor ich es sehen konnte. Das Knirschen von Autoreifen auf Schotter übertönte den fernen Gesang der Vögel. Ich kniete mich wieder hin und blickte um den schlummernden Misha herum, während ein großer schwarzer SUV die Straße herunterkam und unten vor dem Haus bremste.

Neugierig riss ich die Augen auf. Das Geräusch von zuschlagenden Autotüren war nicht zu überhören. Ich erhob mich nur ein wenig und blickte über die Dachkante. Matthew und Thierry traten zur Begrüßung ein paar Schritte vor ...

Heilige Scheiße auf einem Cracker in der Größe von Texas, wir bekamen *Besuch*, und mir war völlig neu, dass wir Besucher haben würden. Wenn unser Clan sich mit einem anderen treffen musste, verließ uns einer der Wächter, um dieses Treffen anderswo zu organisieren. Selten, wenn überhaupt, fand hier auf dem Stammsitz ein Treffen statt. Junge Wächter aus der mittelatlantischen Region wurden nur einmal im Jahr, nämlich im September, hierhergebracht, um von den älteren Wächtern bis zur Reife ausgebildet zu werden. Und da erst Juni war, konnten die Besucher nichts mit einem jungen Wächter zu tun haben.

Ich blinzelte, aber alles, was ich erkennen konnte, waren drei männliche Wächter, die nun neben Matthew und Thierry standen. Einer hatte längliches braunes Haar, der zweite kürzere braune Haare, die bis zum Schädelansatz rasiert waren, und der dritte war blond. Frauen waren nicht bei ihnen. Aber das war auch nicht überraschend. Weibliche Wächter reisten selten außerhalb ihrer Heimatgemeinden oder Außenposten, weil sie häufig von Dämonen angegriffen wurden, genau wie die Kinder.

Dämonen waren erstaunlich klug und handelten stets logisch. Sie wussten, wenn sie diejenigen ausschalteten, die die nächste Generation von Wächtern zur Welt bringen konnten, bedeutete dies einen Rückschlag, von dem sich die Wächter kaum erholen konnten.

Und das war einer der Gründe, warum, alle Klassen von Dämonen zusammengenommen, die Dämonen die Wächter zahlenmäßig um *Millionen* überflügelt hatten.

Ich war so etwas wie eine Wächterin, die zu ihrer eigenen Sicherheit eingesperrt war, aber aus vollkommen anderen Gründen.

Thierry begrüßte jeden der Besucher und schüttelte ihre Hände, und ich wünschte, ich hätte ihre Gesichter sehen können. Daraufhin wandte sich die Gruppe dem Eingang zu und betrat die Große Halle.

Was war hier los?